

Pastoraler Prozess im Bistum Fulda

Kritische Beobachtungen aus teilnehmender Perspektive

So wie viele andere Bistümer ist auch Fulda auf der Suche nach neuen Wegen, heute Kirche zu sein. Zur Frage stehen dabei die territorialen Gemeinden ebenso wie die Rolle der Priester und vieles mehr. Ein Zwischenbericht auf der Sicht eines Mitgestalters dieses Prozesses.

Pastorale Neustrukturierungen

Fast alle deutschen Diözesen haben inzwischen weit reichende Eingriffe in der Organisation ihrer Seelsorge vorgenommen. Es handelt sich um den Versuch steuernder Maßnahmen, um eine flächendeckende Organisation der Seelsorge unter den aktuellen Bedingungen sicherzustellen. Anlass und Hintergrund dieser Maßnahmen sind mit verschiedenen Akzentuierungen und unterschiedlicher Begründung in den Maßnahmen und Dokumenten letztlich doch ähnlich: Wie kann es in unseren Bistümern weitergehen, bei geringerer Zahl an Priestern und Pfarrern? Welche Folgen hat der teilweise massive Einbruch der finanziellen Ressourcen? Wie kann die Kirche der weiteren Pluralisierung und Individualisierung des Kirchenvolkes begegnen? Welche Initiativen dienen einem missionarischen Aufbruch der Kirche in unseren Breiten?

Beginnend mit dem Arbeitsjahr 2001/2002 – also mit dem Dienstantritt des neuen Bischofs Heinz-Josef Algermissen – hat sich das Bistum Fulda diesen Herausforderungen gestellt. Der Autor – als damals neu berufener Pastoraltheologe an der Theologischen Fakultät Fulda – wurde von Anfang an sowohl beratend wie handelnd für diesen Prozess gewonnen, in wichtige Beratungsgremien einbezogen und mit der Begleitung etlicher Einzelmaßnahmen betraut. Er sollte mit dazu beitragen, dass das Bistum nicht alle Fehler nachmachte, die andere schon hinter sich haben. Vor diesem Hintergrund wurde im Frühjahr 2002 vor dem Geistlichen Rat des Bistums ein Überblick vorgestellt über die Maßnahmen der anderen Bistümer und die möglichen Konsequenzen für den eigenen Weg.¹

Mit einem Diözesantrag für die Hauptamtlichen und Gremienvertreter am 3. Juli 2009 und einer umfassenden Dokumentation aller einzelnen Schritte auf DVD und CD ist eine wichtige Zwischenstation markiert, die nach der strukturell-organisatorischen Phase zu einer stärker pastoralen Phase mit Schwerpunktsetzung überleiten will.

Diese Reflexion versteht sich nicht als umfassender Bericht, sondern benennt besondere, typische Erfahrungen auf diesem Weg und ar-

beitet die theologischen Spannungen heraus. Im Rahmen der pastoraltheologischen Diskussion zu den Diözesanprozessen ist auffällig, dass es eher eindeutige Positionierungen pro und contra gibt, als ausdifferenzierte Bewertungen und Einordnungen.

Besondere Erfahrungen in Fulda

Der Handlungsdruck im Bistum Fulda schien geringer zu sein. Erzbischof Johannes Dyba stellte sich dem Problem des Priestermangels nicht. Bis heute kann das Bistum Fulda noch mit einem Verhältnis von Priestern im aktiven Dienst zu Ka-

Hinweis

Unterlagen zum Prozess können in Papier wie auf DVD und CD in Fulda bestellt werden:

Bischöfliches Seelsorgeamt

Paulustor 5

36037 Fulda

dagmar.denker@bistum-fulda.de

Viele Unterlagen finden sich auch

auf der diözesanen Website: www.bistum-fulda.de

tholiken rechnen, von dem andere deutsche Diözesen nur träumen. Noch bis 2020 kann davon ausgegangen werden, dass auf einen Priester im aktiven Dienst etwa 3000 Katholiken kommen. Auch die Finanzprognosen sehen noch verhältnismäßig gut aus. Rechtzeitig wurden Versorgungsrücklagen gebildet, der Stamm der hauptberuflich Tätigen eher zurückhaltend ausgebaut und Aktivitäten, die nur durch externe Anschubfinanzierungen möglich wurden, kaum begonnen. Somit war der Handlungsdruck vordergründig nicht gegeben. Es könnte noch einige Zeit »alles so bleiben, wie es war«.

Dass jedoch diese Einschätzung nicht von allen geteilt wurde, dass z.B. unter den Priestern

immer deutlicher unterschiedliche Begabungen und Interessen deutlich wurden, dass die hergebrachten Formen der an dörflichen Vorbildern orientierten Pfarrseelsorge, an etlichen Menschen sowohl in den größeren Städten, der Diaspora wie in den katholischen Stammländern vorbeiging, dass Ausdifferenzierungsprozesse und Spezialisierungen entstanden, war auch dem neuen Bischof klar. So war seine Einsicht: »Es muss etwas geschehen«, und: »Wir sollten jetzt gestalten, solange es noch geht!« Diese Überzeugungen stießen gerade auch unter etlichen – längst nicht allen – Verantwortlichen an der

***»Wir sollten jetzt gestalten,
solange es noch geht.«***

Bistumsspitze auf Resonanz. Ein Top-down-Prozess konnte beginnen. Der Bischof gab den Startschuss – aber er blieb nicht immer der Motor des Prozesses; nicht selten wünschten die Projektverantwortlichen eine präzisere und persönlichere Abstimmung. Nicht alle Schritte wurden ausführlich und gründlich diskutiert und kommuniziert. Motoren waren eher im Personaldezernent und in den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Seelsorgeamtes auszumachen. Und im Ganzen war es glücklich, dass in einer späteren Phase der Personaldezernent zum Generalvikar berufen wurde.

Kommunikation

Während etliche v.a. größere Diözesen sowohl in den Seelsorgeämtern und Fortbildungsinstituten wie in den Stützsystemen (Supervision, Gemeindeberatung,...) hoch professionalisiert handelten, gab es in Fulda – auch durch den Stopp des Berufs der PastoralreferentInnen – keine Kultur und kaum Ressourcen. Selbst wenn sich ein-

zelne MitarbeiterInnen professionell weitergebildet hatten, wurde dies gegenüber der Bistumsleitung eher verborgen gehalten. Somit wurden sowohl erste Befragungen, wie die Durchführung erster dekanatsbezogener und gremienbezogener Kommunikationsprozesse sehr an einzelne Personen und deren Fähigkeiten geknüpft. Erst während des Entwicklungsprozesses wurden erste GemeindeberaterInnen qualifiziert, eine Supervisionsordnung erlassen, Supervision in die Ausbildungsphasen eingebunden und erste Schulungen der Pfarrer in Führung und Leitung durchgeführt. Erst vor ca. zwei Jahren wurde eine eigene Stelle für Personalentwicklung geschaffen. Der gesamte Prozess blieb für viele im Bistum ein ungleichzeitiger Lernprozess.

All dies verdeutlichte vielen, dass sich eine neue Kommunikationskultur zwischen Priestern und anderen Hauptamtlichen, zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen und in Gremien

»ein ungleichzeitiger Lernprozess«

entwickeln musste und entwickelte. Dass diese Erfahrungen auch mit deutlichen Erwartungen gegenüber der Bistumsleitung und dem Bischof verbunden waren, wundert niemanden, ist bis heute aber nur begrenzt einlösbar.² Die kirchenrechtliche Möglichkeit, wesentliche pastorale Entwicklungsschritte und Entscheidungen durch die Einführung eines Diözesanpastoralrates zu bündeln, wurde vom Bischof nicht aufgegriffen, sodass viele Prozesse in der Behörde und nicht immer koordiniert in Konferenzen wie der Dechantenkonferenz, der Moderatorenversammlung, den Dekanatskonferenzen, dem Priesterat und dem Katholikenrat stattfinden. Die Frage kann gestellt werden, ob die entschiedener Zusammenführung der Projekte vom Bischof und der Bistumsleitung vielleicht doch mit Machtverlust assoziiert werden.

Zugleich wundert darum nicht, dass die Kommunikationsprozesse an vielen Orten höchst ungleichzeitig verliefen. Was an einem Ort mit hoher Kompetenz und weit auslegend diskutiert und publiziert wird, wird anderswo nur dann wahrgenommen, wenn Personalentscheidungen dokumentieren, dass neue Strukturen auch mit Leben erfüllt werden müssen.

Theologische Zielbestimmung

Am Beginn des Prozesses stand eine ausdrückliche theologische Zielbestimmung, die im Leitwort »um der Menschen willen – gemeinsam – auf der Suche nach Gott« ihren Ausdruck fand. Dieses Leitwort setzte ausdrückliche theologische Akzente, die nicht mit dem Konsens aller rechnen konnten. Der erste Teil griff die Theologie von *Gaudium et spes* und *Lumen gentium* ausdrücklich auf, mit der These von Johannes Paul II.: Der Weg Gottes ist der Mensch. Nicht die Kirche ist Ziel. Die Betonung der Gemeinsamkeit sollte zum Programm dieses Weges werden und eine Rhetorik der theologischen Gewissheiten wurde durch die gemeinsame Suchbewegung nach Gott korrigiert. Dieses Leitwort,

»Kirchenrecht als System stabilisierende Kraft«

das auch vom Bischof angenommen wurde und das für die Projektträger durchgehende Perspektive bleibt, wurde leider nicht z.B. durch einen Hirtenbrief mit einem autoritativen Relevanztext untermauert.

Anders lag die zweite Grundentscheidung, dass es in diesem Prozess von allem Anfang an drei Säulen geben müsse, eine geistliche, eine pastorale und eine strukturelle. Auf der Ebene der geistlichen Säule wurde in vielen Kontakten

in Dekanaten, mit Priestern, weiteren Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen um eine neue Haltung geworben, in der pastoralen Säule wurden viele Impulse für die Zusammenarbeit vorgeschlagen und Weiterbildungsmodule durchgeführt. Strukturell lautet die Frage: Wer muss wo mit wem unter welcher hierarchischen Ordnung zusammenarbeiten? Diese dritte Säule hatte jedoch auf der Seite der Hauptamtlichen und der Gremien in den Dekanaten und Pfarreien die eigentliche Energie.

Gerade hier eskalierten dann mit einigen wenigen profilierten Gegnern aus dem Klerus die Konflikte. Bis zur römischen Interventionen musste geklärt werden, dass das Amt des Pfarrers nicht beschnitten wurde. Das Kirchenrecht wurde ausdrücklich zur System stabilisierenden und konservativen Kraft und ermöglichte kaum eine neue Ordnung auf Zukunft hin.

Ein mutiger Schritt war im Rahmen der Pastoralentwicklung die Durchführung von vier regionalen Open-space-Veranstaltungen³ mit ca. 1200 haupt- und ehrenamtlichen TeilnehmerInnen. Diese wurden dabei – zur eigenen Überraschung – damit konfrontiert, dass sie selber nicht

»neue und ganz andere Orte des Kircheseins«

»Befehlsempfänger« sein sollten, sondern selbst handelnde und kreative Menschen, mit ihren Ideen und Sorgen. Diese Offenheit wurde später noch einmal vom Generalvikar gestützt, der ermutigte, mit der nötigen Fehlertoleranz neue Wege zu wagen.

Zur Wahrnehmung der pastoralen Wirklichkeit wurden in einer in allen Dekanaten durchgeführten und bis in Pastoralverbünde und Pfarreien heruntergebrochenen Maßnahmenreihe die Sinus-Milieus vorgestellt und als Sehhilfe entfaltet.

Die Akzente der vielfältigen Weitung der Pastoral sollten auch mit den Kurzreferaten den pastoralen Impulstag prägen und dadurch »Geschmack« auf kreative Zukunft wecken. Die im Schlusswort des Bischofs vorgetragene neuerliche Zuspitzung auf die Priesterfrage, wurde darum sehr unterschiedlich bewertet. Ob der von ihm bis Ende 2010 von allen Pastoralverbünden eingeforderte Hoffungsbrief im Sinne gemeinsamer pastoraler Perspektivvereinbarungen wirkliche Akzente für die nächsten zehn Jahre setzt, muss sich erst noch erweisen.

Theologische und kirchliche Spannungsfelder

Der hier kurz skizzierte Prozess birgt etliche theologische Grundsatzfragen, vor allem bezüglich der impliziten und expliziten Ekklesiologie, der Sakramententheologie, der Eucharistiefrage und der Amtsfrage, deren systematische Aufarbeitung noch aussteht. Erste Teilbereiche sollen nachfolgend benannt werden:

Es ist höchst spannend, dass bestimmte pastorale Maßnahmen und Entscheidungen von teilweise gegensätzlichen Positionen her im Ergebnis gleich beurteilt werden: Unter den Praktischen Theologen wird weiter kontrovers diskutiert, wie eine organisatorische Zusammenführung oder gar Fusion bislang selbstständiger Pfarreien zu größeren Räumen bewertet werden soll. Während die einen den Verlust der Würde und Eigenständigkeit der kleinen Gemeinden zugunsten einer zentralisierten Organisation deutlich kritisieren und darum gegen Fusionen und Raum ordnende Maßnahmen sind, argumentieren die anderen, dass es einem geweihten Priester doch nicht zumutbar sei »Nicht-Pfarrer-Priester« zu sein und unter der Leitung eines anderen Pfarrers in Abhängigkeit zu arbeiten.

Während die einen die größeren Räume fordern, um aus dem Priestermangel die Konsequenzen zu ziehen und dem Pfarrer die Allzuständigkeit zu sichern, fordern die anderen die größeren Räume, um gerade in der Weite des Raumes Chancen zu fördern in Richtung auf neue und ganz andere Orte des Kircheseins neben der Einheitslinie der hierarchiegebundenen Parrochie.

Die Neukonzeptionierung der Pastoral stellt grundsätzliche Anfragen an die Prioritäten kirchlichen Handelns. Etliche präferieren die flächendeckende Ermöglichung und Gültigkeit des Sakramentenempfangs, die wenigstens sonntägliche Feier der Eucharistie. Wenn das gewährleistet sei, wenn »das Recht der Gemeinde auf Eucharistie« gewährt sei, dann ist das Wichtigste (oder Einzige?) getan. Aus dieser Priorität erwarten dann sogar anscheinend »Konservative« die Erweiterung der Zulassungsbedingungen zum kirchlichen Amt (viri probati) und den Einsatz von als Diener an den Sakramenten definierten Diakonen im Ersatz für fehlende Priester. Andere – in ausdrücklicher Rezeption der Konzilskonstitutionen über die Kirche – betonen den sakramentalen Heildienst der Kirche für alle Menschen (nicht nur die Katholiken) als oberstes Ziel, das nicht vorrangig an die Sakramentsfeiern gebunden, sondern im missionarischen und diakonischen Sinn allen aufgetragen ist. Somit verliert die Frage nach den Männern, die ordiniert sind, ihre Priorität.

Territoriale Verfassung

Die Rolle der territorialen Verfassung der Kirche gehört zu den weiteren konfliktiven Themen. Während die Rezeption der Konzils- und Synodentexte in den 1970er Jahren die »Pfarrgemeinde« als aktive und selbst sorgende Gemein-

de gestärkt hat und teilweise zum Monopol hat werden lassen, wird nun darauf reflektiert, ob denn nur die territorial verfasste Kirche ekklesialen Rang hat oder ob es nicht auch Lebenswelt-, Milieu-, und Interessengebundene Orte und Zeiten (!) geben kann und soll für nicht gemeindliche Glaubenskommunikation. Die frühere Polarisierung zwischen territorialer und kategorialer Seelsorge müsste überwunden und aus einem Gegeneinander ein Miteinander werden, auch in Personal- und Finanzverteilung.

In der Bewertung der überschaubaren Gemeinschaft als primärer und idealer Sozialform des Christlichen ist die Frage zu diskutieren, ob die sonntägliche Eucharistiefeier unter der Leitung des Priesters oder die gemeinsam vor Ort

»in welcher Weise der Priester als Hirte leiten muss«

gestaltete Wortgottesfeier der theologisch angemessene Ausdruck der Communio wäre. Diese Frage wird virulent, wenn absehbar ist, dass – jetzt schon in Diasporagegenden unlösbar – die ausschließliche Betonung der Eucharistie zu einer modernen Form der »Sonntagswallfahrt« wird, die etliche nicht so Mobile abhängt und gerade die Überschaubarkeit einer beziehungsreichen Gemeinde erschwert.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Priesterfrage neu. Es geht um die Frage, in welcher Weise der Priester als »Pastor« (Hirte) leiten muss und vor allem was zu dieser Leitungsverantwortung alles gehört und was nicht. Die Formel von der »Letztverantwortlichkeit« ist nicht nur Ursache für eine Überforderung der Priester, verbunden mit einer Engführung auf den Typus des Managerpriesters, sondern zugleich theologisch fragwürdig bezüglich der Verantwortung aller Christgläubigen als von Taufe,

Firmung und Eucharistie im Dienst des gemeinsamen Priestertums stehende Menschen. Hier steht eine neue Zuordnung aus, der jedoch auch im laufenden Priesterjahr 2009/2010 eher die Tendenzen entgegenschlagen, ja nichts an der Macht des geweihten Priesters in Frage zu stellen. Mit scheint, dass eine Entlastung und spirituelle Aufwertung des Dienstes des Ordinierten wesentlich mehr Kraft für die Annahme von Berufungen birgt, als die bleibende Überforderung.

Rolle des Priesters

Die Rolle des Priesters spiegelt sich noch einmal in der Frage, wer die diözesanen Veränderungsprozesse steuert. Es sind deutliche Botschaften, wenn die Prozesse ausdrücklich mit breiter Beteiligung des ganzen Gottesvolkes gestaltet sind und diese Mitgestaltung nicht nur motivationale Bedeutung hat. Umgekehrt ist es ebenso aussagekräftig, wenn die Prozesse ausschließlich am Willen und Agieren des Bischofs oder seines Generalvikariates und Ordinariates hängen. Die Rolle der Gremien, deren Funktionieren auf allen Ebenen immer wieder beklagt wird – zu wenige Kandidaten, nicht die Richtigen, zu wenig Engagement –, wird nur dann angenommen und kulturprägend, wenn sie als echte und kraftvolle Verantwortungsträger wirken können⁴. Pastorale Prozesse werden nur dann eine geistliche

und kirchenprägende Kraft entfalten, wenn sie zur Bewegung werden und nicht zum Nachvoll-

»Charismenorientierung«

ziehen bestimmten Verwaltungshandelns. So sehr solche Prozesse dennoch Top-down aus der Sicht der Bistumsverantwortlichen angestoßen werden, so sehr muss jedoch genau dieser Schritt entwickelt werden, und zwar aus Gründen des Selbstverständnisses von Kirche.

Schließlich, auch das gilt es zu beachten, wird jedes Handeln in der Kirche immer auch geprägt von bestimmten Persönlichkeiten, deren eigener Prägung, ihres Charismas und ihren Fähigkeiten. Solche Charismenorientierung als theologisches Konzept steht der Irrmeinung gegenüber, durch die Definition von pastoralen Mindeststandards und die extensive Auffaltung von Bildungsprogrammen für Hauptamtliche und deren enge »Personalführung« das ganze kirchliche Projekt steuern zu können. Spätestens seit den Veröffentlichungen von Niklas Luhmann und der Systemtheorie wäre es wichtig, diese Totalitätstheorien und mechanistischen Steuerungsideen zu verabschieden.

Richard Hartmann, Dr. theol. habil., ist Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Fakultät Fulda.

¹ Richard Hartmann, Anschlag durch diözesane Planung, in: ders., Anschlag – Starthilfe für eine zu verändernde Kirche, Frankfurt 2003, 96–109.

² Vgl. Richard Hartmann, Macht und Steuerung in der Kirche, in: Rainer Bucher/Rainer Krockauer (Hg.),

Macht und Gnade. Untersuchungen zu einem konstitutiven Spannungsfeld der Pastoral, Münster 2005, 226–237.

³ Vgl. Richard Hartmann, Open Space. Motiviert für den Pastoralen Prozess im Bistum Fulda, in: Wolfgang Nethöfel/Klaus-Dieter Grun-

wald (Hg.), Kirchenreform strategisch! Glashütten 2007, 500 – 511

⁴ An vielen Orten ist darum die Rolle des Verwaltungsrates als korporatives Organ höher angesehen als die des Pfarrgemeinderates, der doch »nur« berät.